



„Krank durch Frieden ...“

Oder: Wie schnell eine Kultur zu kippen vermag

von Eva Meloun



Eva Meloun: *Maikäfer flieg*. Öl auf Leinwand mit Collage, 70 x 70 cm

„... krank durch Frieden sucht verzweifelt Heilung durch Wechsel“, schrieb Shakespeare.

Günter Eich beschreibt wiederum in seinem großartigen Hörspiel *Termiten* – dem *fünften Traum* seines Hörspiel-Zyklus, einer pessimistischen Utopie – eine Situation, in der Termiten alles, Gegenstände, Möbel, Häuser, eine Stadt, vielleicht sogar die ganze Welt von innen her zu dünnem, brüchigen Papier zerkauen, bis schließlich nur mehr die Hüllen, die Fassaden stehen bleiben. Auch die Menschen werden von innen zerfressen und ausgehöhlt, ohne es selbst zu bemerken. Bei der leisesten Erschütterung zerfallen zuerst die Inneneinrichtungen der Wohnungen, dann die Fassaden und zuletzt auch die raschelnde papierene Haut der Menschen und damit auch alles Leben. Das beängstigende Fressgeräusch der Insekten wird von den Menschen zuerst verdrängt, steigert sich aber zum unüberhörbaren, grässlichen, apokalyptischen Ende. Günther Eichs hellsehe-

rische traumatisch-negative Vorausschau soll als Warnung verstanden werden, lässt mir aber kalte Schauer über den Rücken laufen.

Denn dieses Hörspiel macht eine unheimliche, alptraumhafte Angst bewusst – die von uns selbst nicht wahrnehmbare Veränderung in unseren Köpfen. Die Frage drängt sich auf: Können wir das, was in unseren Köpfen passiert, überhaupt noch steuern?

Wird uns Literatur dieser Art vor dem Untergang bewahren?

Was bleibt, wenn nur mehr Hülle unser Wesen ausmacht, wenn das Innere nur mehr ein hohler Raum ist ohne die charakteristischen Züge unserer jeweiligen Individualität, wenn langsam, aber stetig nicht nur **mein** Ich-Bewusstsein, sondern auch das Ich-Bewusstsein der ganzen Gesellschaft, in der ich lebe, das sich in unserer kulturellen Identität manifestierende **kollektive** Ich-Bewusstsein, verloren geht? Drängt sich nicht der Vergleich auf mit den wesentlichen Symptomen bei Alzheimer- und Demenzkranken: Orientierungsstörung, Verlust der sozialen Fähigkeiten, Veränderung der Persönlichkeit und unaufhaltsamen Verschlechterung des Erinnerungsvermögens?

Vergessen wir, oder **wollen** wir sogar unsere Identität vergessen? Ist sie uns Last geworden, oder ist sie im Sinne einer globalisierten und (von wem?) glorifizierten „Multi-Kulti-Gesellschaft“ nichts mehr wert? Ist es vielleicht die Sehnsucht nach dem Naturzustand, die Rückkehr zur Natur, wie sie idealistisch von Rousseau angedacht wurde? Können im Sinne dieses Drangs zur Vereinfachung auch Strömungen in der Kunst interpretiert werden – zum Beispiel die „Mode“, kindlich zu zeichnen, also ungenau zu kritzeln? Handelt es sich um eine Gegen-Position zu immer umfangreicheren, kaum mehr zu durchschauenden und sich immer schneller entwickelnden High-Tech-Produkten? Technik geht ja heute schon „unter die Haut“, Chips werden in die Hand implantiert, um so Auskunft über das „gesamte Sein“ eines Menschen zu geben?



Der Zeitgeist hat den Herrgottswinkel, das Biedermeierporträt in Öl, die klassische Landschaft verdrängt. Vieles davon mag kitschig gewesen sein; zum leidenden, aus Lindenholz geschnitzten Gekreuzigten, zur Urgroßmutter – wenn auch wunderschön gemalt – hat man keinen Bezug mehr, und so kommt in die Wohnzimmer Schmückendes aus Fernost: Das japanische Schriftzeichen mit unbekanntem Sinn an der Wand und die meistverkauften Objekte, der Buddha-Kopf oder die Buddha-Statue aus Kunststoff ...

Vom Buddhismus weiß man zwar wenig, mit der Sympathie für diese Weltanschauung – verstanden oder nicht – bringt man aber jedenfalls seine Aufgeschlossenheit fremden Kulturen gegenüber zum Ausdruck. Altes wird als peinlich empfunden; ohne Wissen über die inneren Zusammenhänge leben wir bequem und „man“ erfreut sich an all dem Neuen, Glitzernden und vor allem Billigen und daher schnell Austauschbaren, das in den Dekorationsfabriken Chinas für uns produziert wird.

Sollen wir, unsere innere Leere fürchtend, zu Süchtigen nach immer Neuem werden? Wollen wir willfährig die Entmachtung des Menschen durch die psychologisch raffinierten Methoden der globalen Wirtschaft und der internationalen Medienkonzerne akzeptieren?

„Auch der geringste Strich, den wir dem Gesicht des Menschen hinzufügen, hat Wert zu überdauern.“

Auch William Faulkner denkt an „Heilung durch Wechsel, durch Veränderung“, aber im Gegensatz zu Shakespeare spricht er nicht von Zerstörung, er bleibt konstruktiv: Der *geringste Strich, den wir dem Gesicht des Menschen hinzufügen* können, soll den **Wert** haben zu überdauern. Er fordert damit Verantwortung, meine und die jedes Menschen, für die Zeit, in der er lebt und im Hinblick auf die nahe und weitere Zukunft.

Er teilt damit Günter Eichs Überzeugung: Alles, was geschieht, geht dich, also auch mich als Künstlerin, an!

Wir sind somit aufgefordert, die zerstörerische Leere in uns und um uns nicht zuzulassen! Den Funken, der nach 70 Jahren Frieden „verzweifelt Heilung durch Wechsel“ sucht, rechtzeitig zu ersticken! Denn er würde Chaos und Krieg bedeuten! Die, die hassen, würden auch die Opfer zu Hassenden machen und das Feuer weiter entfachen; als lodernde, gewaltbereite Flamme, die die endgültige Zerstörung herbeiführt.

Oder könnte uns dieser Funken doch noch Kraft geben, ein „Apfelbäumchen zu pflanzen?“ Eine Wende zum Guten herbeizuführen? Dem Gesicht des Menschen einen Strich

hinzuzufügen?

Das hieße, zuerst die Frage nach dem eigenen Wesen, den eigenen Wurzeln zu stellen – den Wurzeln der Gesellschaft, in die wir hinein geboren wurden. Und es hieße, eine Antwort zu suchen, wohin sich – auch mit meiner Stimme, meinem Denken, meinem Handeln und meiner künstlerischer Arbeit – diese Gesellschaft weiter entwickeln und nachhaltig positiv verändern soll.

„Was du ererbst von deinen Vätern, erwirb es um es zu besitzen ...“

mahnt Goethe. Er spricht auch vom „alt Gerät“, das nicht mehr taugt. Schon er wusste: Absolut nicht alles war gut und richtig zu jeweils seiner Zeit. Und wir wollen heute sicher nicht in falsche nostalgische Gefühle verfallen. Auch hier ist wieder Wachsamkeit gefordert.

Allerdings, der Trend der Zeit findet Lust an der Demontage. An der Demontage von Personen, Ideologien, Religionen und ethischen Vorschriften. Die Demontage als Volkssport mit ihrem Anteil unterschwelliger, oder sogar bewusster Aggression – im Bestreben, sich dadurch das Siegel des alles durchschauenden und anständigen Intellektuellen an die Brust heften zu können. Auch diese, vielleicht sogar mit guten Absichten arbeitenden „Aufdecker“ sind geistige Brandstifter, die die öffentliche Meinung manipulieren.

Wir erleben jetzt den Anfang einer neuen Ära, den Anfang einer Völkerwanderung. Mit der Völkerwanderung ging das Römische Reich seinem Niedergang entgegen. Zeugnisse dieser Kultur und Kenntnisse verschiedener Art können wir heute noch in den Museen und in den noch immer imposanten Resten der gigantischen Bauwerke bewundern. Mit unterkühlter und auch emotionaler Großartigkeit argumentieren nun Zeitgenossen mit dem Wissen, dass Kulturen eben kommen und gehen, und sie zitieren die Kulturen der Azteken und Maya, die der alten Ägypter und eben auch die des römischen Reiches. Als Beweis gilt auch das immer wieder prophezeite Ende der Welt: Der Trompetenstoß Heimdalls an der Himmelsbrücke mit dem Ende des die ganze Welt und die Götterburg Asgard verschlingenden Feuers, die Weissagungen des Nostradamus, die biblische Apokalypse und das durch den roten Sturmhimmel spektakulär angekündigte Ende einer Welt, der Beginn des Ersten Weltkriegs.

Warum also sollten wir uns gegen einen geradezu „gesetzmäßigen“ Niedergang und ein Verschwinden unserer abendländischen Kultur auflehnen? Warum nicht die „Glaubenssätze“ des Abendlandes vergessen, einfach löschen?

Carl Emil Doepler Jr.: *Heimdall* (1905)

Vor einiger Zeit erklärte in einer Talk-Show ein junger Mann (Maturant!), dass es ihm völlig gleichgültig sei, wenn Deutschland islamisiert würde. Diese mit stolzer Toleranz vorgebrachte Meinung zeigt die durch andauernde Reformen verursachte Verschiebung der Lerninhalte in den Schulen weg von allgemeiner Bildung hin zur Formung eines „Nutzmenschen“, eines in technischen Bereichen lernfähigen, versierten menschlichen Automaten, wie wir es am Beispiel Chinas schon beobachten können. Wenn unsere Bildungspolitik sich in dieser schon eingeschlagenen Richtung weiterentwickelt, sehen wir einer vorrangig für die Interessen der Wirtschaft, auch der Rüstungsindustrie, ausgebildeten Gesellschaft entgegen. Diesem jungen Mann hat offenbar noch niemand gesagt, dass er **jenen** Menschen Dankbarkeit zu schulden hätte, die dieses unermesslich komplexe „Bauwerk“ unserer Kultur geschaffen haben. Die im ethischen, technischen und künstlerischen Bereich an den zivilisatorischen und wissenschaftlichen, kulturellen und spirituellen Weiterentwicklungen des Abendlandes gebaut haben; die Einsichten und Erkenntnisse ermöglicht haben, die oft unter mühsamsten Bedingungen oder sogar unter persönlicher Gefahr für Leib und Leben errungen wurden, von denen jeder, der heute hier lebt, profitiert. Und niemand hat wohl diesem jungen Mann je erklärt, mit wieviel menschlichem Leid die „gesetzmäßigen“ kulturellen Umbrüche der Vergangenheit erkaufte worden sind!

„Zündet ein Licht an und stellt es nicht unter einen Scheffel!“

Wenn wir durch mangelnde Bildung die Welt nur mehr als eine Interessengemeinschaft der Wirtschaft sehen, sind wir nur mehr Hampelmänner anonymer Lobbys. Gleich

einem Kain, der ziellos in der Welt herumirrend einzig seinem Herrn, der Wirtschaft, dient. Professionell ausgebildet, werden wir auch als Manager nur Marionetten sein, die den „grauen Männern“ der *global players* dienen, deren Einfluss sogar bis tief in das Kunstgeschehen hineinreicht.

Schon seit Jahrhunderten, aber besonders seit 1945 bestimmen politische Interessen Anerkennung und Wert von Kunst. Welche Rolle kann da die Kunst noch spielen, wenn wir sie nur als „Kapillargefäße“ in diesem undurchschaubaren Spiel der Kräfte sehen?

Abgesehen von seinen unglücklichen, weil meist missverstandenen Worten – „Jeder Mensch ist ein Künstler“ – meint Josef Beuys, dass jeder Mensch schöpferisch, gestaltend (plastizierend – die „soziale Plastik“) auf seine Umgebung, somit auf die Gesellschaft einwirken kann und soll. Vielleicht hat Beuys auch das Neue Testament gelesen: „... dann zündet ein Licht an und setzt es nicht unter einen Scheffel, sondern stellt es auf einen Leuchter, so leuchtet es **allen** („plastizierender Effekt“), die im Hause sind...“ Und auch „mit seinem Pfunde zu wuchern“ hat nichts mit Börsenspekulation zu tun, sondern mit unserer Verpflichtung, die Möglichkeiten, die sich uns bieten, zum Wohl der Gesellschaft einzusetzen.

Es geht also darum, verantwortlich zu leben und zu handeln, für sich und sein soziales Umfeld, für die Gegenwart und auch für die Zukunft. Die Kunst mit ihrer Sensibilität für gesellschaftliche Entwicklungen ist dabei besonders gefordert!

Wie aber präsentieren sich in diesem Zusammenhang die derzeitige Kunstszene, der heutige Kunstmarkt und die



Künstler selbst? Seit dem 19. Jahrhundert verändern sich Maßstäbe, Anschauungen und Stile in einem Ausmaß wie noch nie in der Menschheits-, der Kunstgeschichte zuvor. Natürlich: Die Kunst spiegelt die Bedürfnisse ihrer Zeit – sakrale und bürgerliche, idealistische und politische Kunst. Die Grenzen der Kunst verschieben sich, werden weiter gesteckt, Tabus werden gebrochen, Rückgriffe auf vergangene und durch zwei Weltkriege noch nicht zu Ende gelebte Stile finden statt, etwa beim Jugendstil, der sich im Wiener Surrealismus wiederfindet und in den siebziger Jahren noch einmal aufblüht. Konstruktivismus und Dadaismus werden erneut aufgegriffen. Die Postmoderne aller Sparten hat Hochkonjunktur. So schreibt Gerhard Richter: „Ich verfolge keine Absichten, kein System, keine Richtungen, ich habe kein Programm, keinen Stil, kein Anliegen.“ Und die Gesellschaft lässt dies gelten, wir wollen alles, nur keine „Bildungsphilister“ sein! Ein Stilchaos, vergleichbar dem Umherziehen von Volksstämmen während der Völkerwanderung, zeigt, in welcher Umbruchsstimmung wir leben.

In dieser Situation bedeutet die Forderung, Verantwortung für die Zukunft zu übernehmen, für den einzelnen Kunstschaffenden eine schwierige Herausforderung. Denn es geht ja nicht nur um die Kompromisse, die unter Umständen nötig sind – zu viel an Wissen, an Möglichkeiten und lockenden Verführungen verstellen ihm unter Umständen die Sicht auf das zutiefst **Eigene**. „Werde, was Du bist“ (Piero Ferrucci) ist ein hilfreicher Ansatz in der Psychologie, der zum Erkennen der persönlichen Möglichkeiten hinführen soll, und der auch besonders für die Arbeit des Künstlers gilt. „Werde – gestalte – was du bist“, das bedeutet: Ich bin das, was ich kann und was ich liebe! Dieses Selbstverständnis zeigt sich dann in den Werken und es verhindert, sich durch das breite Spektrum des sich Bietenden zu sehr verwirren zu lassen. Aber auch der einmal **erfolgreich** eingeschlagene Weg – eine große Verführung! – soll nicht in fortwährenden Wiederholungen zu einem Armutszeichen zu werden.

Ein Sinnbild – die Seerose im Teich

Ich denke da an das Beispiel der Seerose in der Mitte eines Teiches: Jeden Tag wächst die Seerose um das Doppelte ihres Umfanges. Am vorletzten Tag ist sie halb so groß wie der Teich. Wie groß ist sie am nächsten, also dem letzten Tag? Dann gibt es keinen Teich mehr, sondern nur mehr eine durch unnatürliche Größe Furcht einflößende Seerose. Dieses Bild zeigt die Gefahr auf, der wir uns aussetzen, wenn wir die Entwicklungen nicht ständig kritisch beobachten. Es führt uns aber zugleich aber auch vor Augen, wie überraschend schnell eine Kultur kippen kann. Noch am vorletzten Tag gab es einen Teich und eine Seerose, einen Tag später ist der Teich verschwunden.

Wie lange wird die Seerose ohne ihren Teich überleben?

Hans Sedlmayr schreibt in seinem Buch *Verlust der Mitte*: „Von uns selbst unbemerkt fehlen die inneren Zusammenhänge. Es fehlt das ideale gemeinsam Verbindende.“ – Das scheint mir die entscheidende Frage: Wie kann ich als Künstlerin, als Künstler dazu beitragen, dem *Gesicht des Menschen* das „Verbindende“ – auch „nur durch einen Strich“ (wie tröstlich!) – hinzuzufügen und so etwas Positives zu hinterlassen?

Ich kenne nur diese Antwort: Ich versuche, meine „innere Wahrheit“ zu finden.

Eva Meloun lebt als freischaffende bildende Künstlerin und Autorin in Wien. Detaillierte Information: www.meloun.at

Pfingstlich

von Cordula Scheel

Es atmet diese Stunde
in der die Nacht heranwächst
die Luft erfüllt ist vom Geruch der Erde

Der Frühlingswind hat Zeit
für Blätter vom vergangenen Jahr
treibt die Gedanken vor sich her

Wann wünschten wir uns Flügel?
Ich suche dich in dieser Nacht
der Mond steigt neben mir empor

von Helios halt ich mich fern
den Ikarus im Sinn barfuß sein Sturz
noch unerfahren seine Sehnsucht

Dann lehnt sich plötzlich Fliederduft
an diese Stunde größer als ein Traum
wir haben Pfingsten – Zeit der Wunder